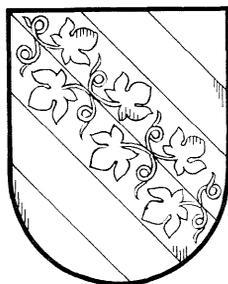


Anhang

Die im Jahre 1989 verliehenen steirischen Gemeindegewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Aibl

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 11. September 1989

Wirkung vom 1. Oktober 1989

LGBL 1989, 21. Stück, Nr. 75

„Von Silber und Rot fünfmal schrägrechts geteilt; in den mittleren Feldern farbverwechselt aus den Teilungslinien drei Weinblätter wachsend, die oberen abwärts, die unteren aufwärts.“

1969 vereinigte man die Gemeinde Aibl (1314 an dem Aelblein) mit Staritsch (1406), Aichberg (1351) und Hadernig (1436 am Hadernig) mit dem westlich des Auenbaches (1577 die Auen) gelegenen Teil der Gemeinde Bachholz (um 1300 Puochholtz) und dem nördlichen Teil der Gemeinde Rothwein und St. Bartholomä, der 1919 bei Österreich verblieben war (LGBL 164/1968).

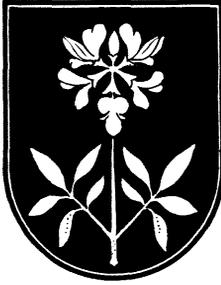
Rothwein (1315 Redwin), die Gegend am beliebten Übergang, und der Radl (1170 mons Radelah), der beliebte Weg, weisen auf vorgeschichtliche Wege des Gebietes hin, durch das auch die einst wichtige Verbindung zur Drau und nach Kärnten führte. Das zur Saggau hin ausgerichtete Gebiet, Teil des schon 1268 genannten landesfürstlichen Landgerichtes Eibiswald, war, abgesehen von Staritsch, dem Hof des Alten, und dem Lusenbach (1459 Lusen), rein deutsch zu frühester Zeit besiedelt worden, was auch die althochdeutsch benannte Saggau (1170 Saccah), die saigende Ache, bekundet.

Auf einst bedeutende Viehzucht weisen zwei Wallfahrtskirchen hin: St. Anton d. E. (1545) und das im Kern noch romanische St. Leonhard in der Ebene (1545), das als Filiale von Mahrenberg das nur 300 Meter entfernte salzburgische St. Lorenzen konkurrenzierte, das 1790 zur Pfarre erhoben wurde.

Aus alten Sensenhämmern entwickelte sich im Gemeindegebiet das Stahl- und Eisenwerk Eibiswald, 1884–1905 von der Österr. Alpinen Montangesellschaft betrieben. Das Eibiswalder Glas wurde in Staritsch (1812–1880) und in Aibl (1856–1929) erzeugt.

Den Hof zu Aichberg, landesfürstliches Lehen, bauten ab 1480 die Schrampf zu einem Ansitz aus. Weil Adam Schrampf sich im Dienste der steirischen Stände von 1563–1590 an der Militärgrenze besondere Verdienste erwarb, wurde sein Wappen zur Grundlage des Gemeindegewappens von Aibl genommen, wobei das Weinlaub auf den seit den ersten urkundlichen Nennungen erwähnten Weinbau hindeutet.

Wappenentwurf: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gai

politischer Bezirk Leoben

Verleihung: 13. März 1989

Wirkung vom 1. April 1989

LGBL 1989, 8. Stück, Nr. 32

*„In Schwarz aufrecht ein blühender goldener
Hornklee.“*

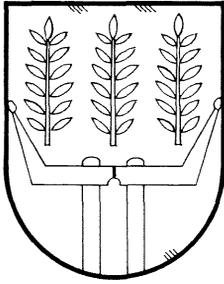
Im westlichen Trofaiacher Becken mit vor- und frühgeschichtlichen Funden ließen sich im 7. Jahrhundert Slawen sozial unterschiedlicher Stellung nieder: am Schnittpunkt zweier Altwege zu Edling wehrfähige Edlinger, in Töllach (um 1130 Dolach) und Gimplach (um 1150 Gomplach) einfache Landleute; das Erz lockte sie auch in die Jassing (1480 im Gaessing). Erz und guter Boden zog auch die Baiern an, die im Gai, dem in Sondernutzung genommenen Ackerland, das Gaidorf (1461 Gaydorf), Gausendorf (1147 Guzendorf), Schardorf (um 1155 Sawisdorf), das Oberdorf (um 1175) und Kurzheim (um 1145 Gurzheim) als Höfe gründeten. Als um 1200 auch schon Gesern (1329 Gosern), tief im Gößgraben, bestand, war die in altbairischer Zeit einsetzende Besiedlung abgeschlossen.

Durch Tausch vom Volfreien Reginhard von Trofaiach erwarb mit dem Gut Trofaiach Salzburg 925 auch Besitzrechte in Gurzheim und Gausendorf, gab aber Zehentrechte und zahlreiche Besitzungen an das Stift Admont. Dieses überlieferte die meisten der frühesten schriftlichen Aufzeichnungen über die Orte der Gemeinde; so der Schenkung der landesfürstlichen Ministerialen von Massenbergr zu Schardorf, des Volfreien Kolomann von Trofaiach über Edling, des Gemeindefreien Meginhard zu Gausendorf und Töllach, seines Konversen Ludwig über Gausendorf, wie des Pilgrim von Mürzhofen und des Volfreien Gotto von Leoben für Gimplach und Oberdorf. Der reiche Besitz der mit diesem versippten Herren von Graz, wie sich die Herren von Kammerstein und Ehrenfels nannten, tritt 1461 beim Verkauf der Herrschaft Kammern durch Hanns von Süßenheim, der sie von den Erben der Ehrenfelser, den Herren von Kraig, erworben hatte, an den Landesfürsten zutage. Darunter befand sich auch ein Blähhaus. Ein Eisenhübl, von solchen aus wurde ursprünglich das Erz gegraben und geschmolzen, wird 1434 noch im Urbar von Admont erwähnt.

Kunigunde von Ehrenfels, Äbtissin von Göß, brachte um 1330 ihrem Stift Besitz im Gemeindegebiet Gai zu. Durch Zukäufe konnte Göß sein Amt Schardorf bedeutend vergrößern; der Gößgraben unterstand im wesentlichen zur Gänze dem Stift bis zu seiner Aufhebung; sein Name erinnert noch heute daran.

Da in keinem der anderen Wappen des Bezirkes Leoben des einstigen Reichsstiftes gedacht wurde, sollten die alten Reichsfarben und damit des Stiftes Göß, Gold-Schwarz, im Wappen von Gai wieder aufleben; als Naturpflanze steht der Hornklee für die reiche Flora von Gai, als Nutzpflanze für die bedeutende Viehzucht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gasen

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 8. Mai 1989

Wirkung vom 1. Juni 1989

LGBl. 1989, 12. Stück, Nr. 40

„In Grün drei silberne Eschenblätter über zwei wachsenden silbernen Berghackeln; Öhr an Öhr, seitlich an die Schildränder stoßend.“

Der Gemeinde Gasen mit der Katastralgemeinde Mitterbach wurden 1952 die Gemeinden Amassegg und Sonnleiten hinzugefügt (LGBl. 90/1951).

Unter der alpinen römerzeitlichen Almstraße ließen sich im Seitental der Feistritz vereinzelt Slawen nieder, woran noch Namen erinnern, wie Plankogel (plania = Alm), und zu Hofnamen gewordene Flurnamen: Pötschenhof (peč = Ofen), Pöllabauer (poljana = ebener Grund) und Plenzer (planica). Aufgegeben wurde der Name Zuckenhut (Dürrenberg) zugunsten von Straßegg wegen des Übergangs nach Breitenau und ins Murtal, und gegen Hirschengraben (1443) setzte sich der alte Rodungsname Amassegg durch. Viele Hofnamen sind kennzeichnend für das Einzelhofgebiet, in dem nur wenig Gegendnamen aufscheinen: Sonnleitberg (Sunleitten), Schober, Mitterbach, Haubenwald oder Erzgraben, Namen, die das Seckauer Zehentbuch von 1406 erstmals überliefert. Gasen selbst wird als Gezen 1314 bei der Verpfändung durch Herzog Friedrich an Rudolf von Stadeck erstmals urkundlich erwähnt.

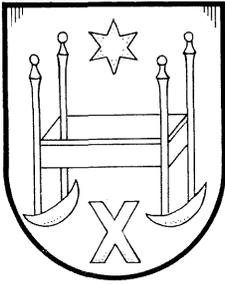
Der Erzreichtum der Eschengegend war Grund für die rasche, aber erst im 12. Jahrhundert erfolgte Erschließung und veranlaßte auch die Landesfürsten, die Gasen zum Großteil bei ihrer Herrschaft Waxenegg zu behalten. Nur wenig wurde als Lehen vergeben. 1443 erhielt Konrad von Teuffenbach drei Höfe in der Gasen; die Stubenberger verbesserten mit ihren Lehen ihre Burgkaplanei zu Gutenberg; die Saurauer Lehen gingen mit der Festenburg 1616 an das Stift Vorau über.

Abgesehen vom Silberbergbau gehörte der um 1500 nachweisbare Abbau von Arsenik zu den bedeutendsten in den Ostalpen; mit Arsenik aus der Gasen wurde Muranoglas hergestellt. Die ungünstige Verkehrslage brachte den Erzabbau im vergangenen Jahrhundert zum Erliegen. Wegen des reichen Magneteisenvorkommens wurde 1953 eine Wiederbelebung des Erzabbaues versucht, der um 1400 voll im Gange war, worauf die 1417 urkundlich erwähnte, dem Bergbaupatron Oswald geweihte Kirche hindeutet. Um 1500 hatte er seine vollste Blüte erreicht, denn das Bergricht am Zuckenhut wurde im 16. Jahrhundert für ganz Mittel- und Untersteier zuständig.

In den Landesfarben erzählen unter den namengebenden Eschenblättern die Berghackeln, Zeichen des Bergrichters, von der großen Vergangenheit der Gasen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

A. Schlacher, Gasen I und II



Grabersdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 23. Jänner 1989

Wirkung vom 1. Februar 1989

LGBl. 1989, 2. Stück, Nr. 7

„In Rot unter goldenem Stern und über einem goldenen Andreaskreuz eine goldene Wiege in Seiten- und linker Vorderansicht.“

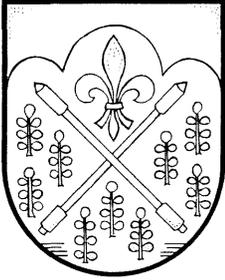
Die Gemeinde, einst Steuergemeinde des Werbbezirkes Poppendorf, wurde erst 1935 aus der BH Radkersburg der BH Feldbach zugewiesen (LGBl. 75/1934).

Besitzernamen wurden namensgebend für Ascherberg und Zöhrergraben, hingegen weist der Rauchkogel wohl auf eine Kreidfeuerstation hin, während der Katzengraben und der Vulgo Ringmichel an frühgeschichtliche Wehranlagen denken lassen. Zu Rohr (1308, 1406), das teilweise zur Gemeinde gehört, soll die Stadt Rudna versunken sein. Grabersdorf mit rein deutschen Flurnamen, teils altartig, wie Kruspelfeld, teils Rodungsnamen, wie Schrötten und Reiteräcker, weist eine gewisse Unregelmäßigkeit auf, die durch die Aufteilung des Ansitzes der Krabersdorfer bedingt ist.

Durch den Lehnbrief der Herren von Wildon an Ultz ob dem Graben wird 1306 als Khrabasdorf der Ortsname erstmals überliefert, der einen altheutschen Rufnamen, gebildet mit den Stämmen Grava und Wer, zum Bestimmungswort hat. Die mit ihrer übrigen Dienstmansschaft im Grabenland von den Wildoniern 1308 an Ulrich von Walsee verkauften Chrawarstorfer wurden 1351 der Gleichenberger Dienstmansschaft eingegliedert. Nach Gleichenberg war der Großteil von Grabersdorf untertan; nur wenige Untertanen dienten den Herrschaften Poppendorf, Herbersdorf, Kapfenstein, Neukhünegg und Brunnsee. Nach Aussterben der Herren von Pettau, auch Eigentümer von Gleichenberg, vergab ab 1348 der Landesfürst deren wie Lehen vom Land Steiermark zu Grabersdorf.

Der Vulgo Pfaffenbauer zu Grabersdorf des Pfarrers von Gnas, dem Pfarrort, stammte aus der Kaplaneistiftung der Krabersdorfer, die 1467 durch die Söhne des Andreas Krabersdorfer bestätigt wurde. Bernhard von Krabersdorf bezeugte 1461 als kaiserlicher Rat die Stiftung des Bistums Laibach durch Kaiser Friedrich III. Sein Bruder Andreas war mehrfach Landesverweser, zuletzt 1441.

Die nur von den Krabersdorfern und den stammverwandten Katzendorfern als Wappenfigur gebrauchte Wiege, Sinnbild des Lebens, erhielt mit den Beizeichen des Sterns für die Kirche Maria Geburt zu Gnas und des Andreaskreuzes als Hinweis auf die Andreaskapelle der Krabersdorfer die Farben Gold und Rot, die Freiherr von Stadl in seinem Ehrenspiegel des Herzogtums Steiermark, dem schon die ursprünglichen Farben unbekannt waren, den Krabersdorfern zugedacht hatte. Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gressenberg

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 11. September 1989

Wirkung vom 1. Oktober 1989

LGBl. 1989, 21. Stück, Nr. 72

„Schräg gekreuzt zwei goldene Glasmacherpfeifen auf blauem, in das goldene Schildhaupt ragenden Dreieck, dessen Mittelkuppe mit einer goldenen Lilie belegt, sonst aber mit goldenen Kressenblättern bestreut ist.“

Bei Aufhebung des Bezirksamtes Stainz kam Gressenberg 1868 an die neu geschaffene BH Deutschlandsberg; dabei wurden Garanas und Oberfresen abgetrennt, mit denen Gressenberg bis 1848 Teil der Herrschaft Schwanberg war, die sich aus dem Schenkungsgut der Hochfreien von Rein im Sulmtal an das Bistum Brixen und Besitzteilen des Erzbischofs von Salzburg aus königlichem Schenkungsgut zwischen Laßnitz und Sulm zusammensetzte. Zu Grössenberg (1424 am Grossenperg) verlieh 1428 der Erzbischof dem obersten Marschall der Steiermark, Friedrich von Pettau, 44 Hufen. Die Pettauer waren bis zu ihrem Aussterben 1438 auch Lehensträger des Brixner Teiles der Herrschaft Schwanberg. Ihre Erben, die Herren von Stubenberg, nahmen bis 1651 von Brixen, das seine Lehenshoheit aufrechterhalten wollte, Schwanberg zu Lehen. Doch während der Baumkircher Fehde, die das Gebiet schwerst getroffen hatte, wurde Schwanberg von Kaiser Friedrich III. eingezogen, von Maximilian I. 1501 an die benachbarten Spangsteiner versetzt, 1570 von Erzherzog Karl an die Galler verpfändet und diesen 1576 als freies Eigen verkauft; 1724 folgten die Saurau als Herrschaftsinhaber.

Über Gressenberg, zum Unterschied des kleineren Oberfresen der große Berg genannt, führte ein Altweg vom Murtal über die Koralm nach Kärnten, eine der zahlreichen Weinstraßen, und wurde deshalb früh urbar gemacht; dem Umlaut seines Namens nach noch vor 1100. Stets landwirtschaftlich genutzt, herrschte die Viehhaltung mit Alpfung an Kliez und Speik vor. Schon das Schwanberger Urbar von 1498 weist die Weidezinse aus.

Schon Wilhelm Galler dürfte, um den Waldreichtum und den Quarz der Koralm zu nutzen, eine Glashütte an heute unbekanntem Platz errichtet haben. Sein Sohn Hanns Christoph schloß mit einem Württemberger Glasmeister einen Werkvertrag; das heutige Glashütten blühte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts unter den Glashüttenmeistern Puschmann auf. Die 1724 von Saurau in Eigenbetrieb geführte Hütte wurde bald stillgelegt.

Geblichen ist der Name Glashütten und die 1670 anstelle einer Holzkapelle erbaute und 1770 neu gebaute Kirche, die 1788 Pfarrkirche wurde. Die Lilie der hl. Maria steht auf dem großen und darum überhöht dargestellten Berg, der, mit Kressenblättern bestreut, volkstümlich den Namen deutend, die Zeichen einstigen Handwerkerfleißes trägt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Hartberg-Umgebung

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 5. Juni 1989

Wirkung vom 1. Juli 1989

LGBl. 1989, 13. Stück, Nr. 49

„In schwarzem mit goldenen Weinblättern bestreuten Schild ein goldener Wolf.“

Ab 1969 sind die Gemeinden Flattendorf, Löffelbach und Mitterdombach und die Katastralgemeinde Wenireith zur Gemeinde Hartberg-Umgebung vereinigt (LGBl. 164/1968).

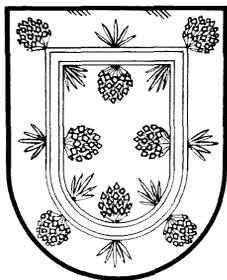
Das römisch besiedelte Gebiet, in Löffelbach wurde 1961 eine villa rustica ausgegraben, wurde nach den Ungarneinfällen zeitlich verschieden wieder besiedelt. Das jüngste der Dörfer, Wenireith (1352 Werresreit), dürfte eine Gründung der Truchsasse von Emerberg des frühen 13. Jahrhunderts sein. 1352 dem Stift Voralpe gewidmet, wurde es dem Kaplan von Maria Lebing vertauscht, doch zur Stadtpfarre Hartberg gezogen. Auf landesfürstlichem Grund wurde Schildbach (1294 Shilpach) bald nach der Gründung Hartbergs (1122) angelegt. Teile stiftete der Landesfürst der Zisterze Neuberg an der Mürz; 1355 Voralpe verkauft, vertauschte sie das Stift dem Kaplan von Lebing. Von Lehen kleiner Ritter abgesehen, ging der Großteil an die Kranichberger und vermutlich durch Heirat an die Stubenberger, die ihn mit dem Markt Pöllau 1459 den Neidbergern verkauften, worauf er 1507 zum Ausstattungsgut des Chorherrenstiftes Pöllau wurde. Mitterdombach (1313 am oberen Tombach), eine vermutliche Gründung Gottschalks von Neidberg des frühen 13. Jahrhunderts, blieb bei der Herrschaft Neidberg, nur mit einigem, wie mit einer Hube zu Flattendorf, wurde 1330 der Pfarrer von Hartberg bei der Pfarrerrichtung von Wörth durch Gottschalk von Neidberg entschädigt. Flattendorf (1270 Vlattendorf) mit altdutschen Gründernamen (Flado = Schönheit), bald nach 1130 gegründet, wurde unter den Stubenberger Sippen, den Stubenbergern, Stackedern und Neidbergern, geteilt, die einiges an Dienstleute vergaben.

Auf dem Schenkungsgut Markgraf Leopolds an Wulfing von Stubenberg errichtete am Südabhang des Masenberges dessen Sohn Gottschalk Schirling um 1260 als Grenzfestung gegen die Ungarn und Mittelpunkt seines Erbteiles die Feste Nitperc, die Kampfburg, Neuberg.

Das Wappentier der Stubenberger Sippen, der silberne Wolf, wurde golden zur Wappenfigur der Gemeinde Hartberg-Umgebung, dabei wurde der Schild wegen des alten und wieder blühenden Weinbaus mit Weinlaub bestreut, vertauscht mit den Lindenblättern, die die Grafen von Herberstein mit dem Wolf im schwarzen Schild führten, als ihnen 1542 Titel und Wappen der Neidberger verliehen worden war.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1 und 2



Hartl

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 3. Juli 1989

Wirkung vom 1. September 1989

LGBl. 1989, 17. Stück, Nr. 63

„In Grün silbern ein gegenständig mit benadelten Föhrenzapfen besteckter Doppelstabinnenbord.“

Auf der Schotterplatte zwischen slawisch benannter Feistritz und vorrömisch benannter Safen dürfte am Schnittpunkt eines bevorzugten Altweges am Rand der Terrasse, angezeigt durch Radek (1331), heute Rohregg, mit der nach Osten führenden Römerstraße bei Hochstadel (1331 Honstahl, 1355 Hohenstahl) zur Zeit der bairischen Landnahme ein Stadelhof errichtet worden sein. Die Durchsiedlung des Waldgebietes dauerte Jahrhunderte. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden im nördlichen Gemeindegebiet auf dem Boden der landesfürstlichen Ministerialen von der Safen Fronhöfe angelegt; zuerst an der Ungarnstraße zu Frauenhofen (1365 Frawnhofen), gefolgt von Höfen in Hagenau, das wegen seiner Rasenerze auch Arzbach genannt wurde, in der Nörning (1313 die Nüring) und zuletzt bäuerliche Anwesen im Kundegraben (um 1410 Chuntergraben), zu Weichselberg (1343), Gfangen und Hinterwald.

Erben der Safner wurden die Stubenberger Sippen; da sie vieles an ihre ritterlichen Knechte verlehnten, kam es zur grundherrschaftlichen Zersplitterung. Am meisten erlangten die Stadecker Ritter vom Gehag zu Teufenbach, die ihren Besitz zu ihrem neu errichteten Ansitz in Obermayerhofen schlugen.

Im südlichen Gemeindegebiet, landesfürstlicher Forst, wird im Gegensatz zum benachbarten Dorf Hart (1265/67) Hartl erst 1331 genannt, als die Zisterze Neuberg den einverlebten Besitz des Spitals am Semmering bestätigt erhielt. 1355 an das Stift Voralpe verkauft, kam Hartl um 1400 in den Besitz der Teufenbacher zu Obermayerhofen und wurde nach einer Erbteilung von Hanns von Teufenbach zu dem bald nach 1552 knapp außerhalb der Gemeindegrenze gebauten Auffenhof gezogen. Nach mehrfachem Besitzerwechsel verband 1656 Landeshauptmann J. Maximilian von Herberstein Auffen mit Herberstein, wohin die Hartler Bauern letztlich untertan waren.

Das von der Hartler Jugend gebrauchte Scherzwort „Hartl ist ein Königreich ...“ gab Anlaß, das Gemeindegewappen nach königlichem Wappen zu gestalten. Der Doppelstabbord, entlehnt dem Wappen des Königreiches Schottland, umfaßt aber zugleich die weit zerstreuten Gemeindeteile, wobei die Föhrenzapfen, der Volksmund nennt sie Hirterbirn (Hart-, Waldbirnen), auf den kleinen, bescheidenen Wald anspielt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1 und 2



Kainbach

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 11. September 1989

Wirkung vom 1. Oktober 1989

LGBI. 1989, 21. Stück, Nr. 73

„In Grün silbern auswärts gekehrt und widersehend ein Löwe mit ausgeschlagener Zunge und ein gehörnter, aus dem Rachen Flammen stoßender Panther, der Löwe mit einem Granatapfel, der Panther mit einem Deutschordenskreuz in den Vorpranken; die Schwänze der Tiere zweifach verschlungen.“

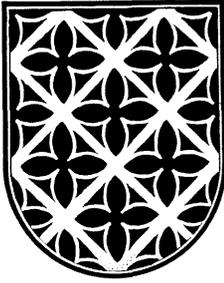
Durch das Gemeindegebiet führt eine der wichtigsten Straßen aus dem Grazer Raum nach dem Osten, die schon zur Römerzeit bei St. Leonhard ihren Ausgang nahm und über die Hohe Ries verlief. Bairische Siedler legten durch das Stiftungstal eine Straße an, die zur Zeit der Ungarneinfälle durch einen Wehrbau (Flurname Purpah 1583) gesichert war und sich beim Schmied Peckenpeterl (1658) mit der durch die Ragnitz (um 1280 Recknitz) führenden und beim Hof in Kainbach (1450 Kumpach) zur Höhe der Ries (1357 Hochstrazz) aufsteigenden Straße traf. Die Kunststraße der Hohen Ries wurde erst unter Kaiser Karl VI. angelegt.

Der Hof zu Kainbach, dem konigen Bach, ist als Ausgangspunkt früher bairischer Besiedlung im landesfürstlichen Forst anzusehen, wobei südlich der Ries bei Schonung des Waldes nur Hönigtal (1265/67 Honigtal für Konigtal) und Milchgraben, von der Zurodung Neudorf (1461) gefolgt, angelegt wurden. In dem dem Landesfürsten vorbehaltenen Gebiet konnte nur der Grazer Bürger 1277 in Milchgraben Weinbergrechte an die Zisterze Rein stiften; der Landesfürst vergab hier wenig Lehen. Hingegen stattete nördlich der Ries Herzog Friedrich II. 1233 den Deutschen Ritterorden bei seiner Stiftung der Kommende am Leech bei Graz mit den Dörfern Stifting, noch zumindest im 11. Jahrhundert gegründet und wie Ragnitz von 1848 bis 1938 zur Gemeinde Kainbach gehörend, sowie mit Schillingsdorf, Schaftal und Rohrbach aus, die dem Landesausbau des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sind.

Um seine Krönungsreisen zu finanzieren, verkaufte Kaiser Ferdinand II. beim Abverkauf seines gesamten steirischen Hubenbesitzes Kainbach dem Kammerrat Andreas Eder, der den Hof zu Kainbach zum Schloß ausbaute. Geadelt erhielt er das Prädikat „von Kainbach“ und ein Wappen mit einem Löwen verliehen. Den Klarissen zu Graz verstiftet, wurde nach deren Aufhebung die Staatsherrschaft Kainbach 1819 dem steirischen Topographen Carl Schmutz verkauft. Die Barmherzigen Brüder, die 1875 das Gut Kainbach erwarben, errichteten auf den Gutsgründen eine Heilanstalt.

In den Farben des Landes blicken sich Löwe und Panther in heraldischer Courtoisie an und verbinden mit Granatapfel und Deutschordenskreuz Gegenwart und Vergangenheit.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Laßnitz bei Murau

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 13. Februar 1989

Wirkung vom 1. März 1989

LGBl. 1989, 7. Stück, Nr. 22

„Ein schwarzer Schild zur Gänze mit einem über Eck gestellten quadratischen goldenen Maßwerkgitter derart überzogen, daß sechs (2:1:2:1) ganze aufrecht eingeschriebene Kreuzblüten erscheinen.“

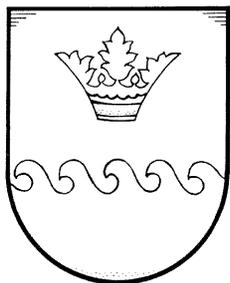
Bei Schaffung der Ortsgemeinden wurden 1849 die beiden nach den Werbbezirken Murau und Lambrecht benannten Steuergemeinden Laßnitz mit St. Egidi zur Gemeinde Laßnitz vereinigt, wobei sie nach Westen über den Schlattingbach (1333 Slapnich = Wasserfall) erweitert wurde. Den heutigen Namen erhielt sie 1951 (LGBl. 37/1951).

Die Kirche s. Giligen (1322), bis ins 18. Jahrhundert Filiale von St. Georgen, dann von Murau, stammt nach ihrem Patrozinium aus spätkarolingischer Zeit. Sie war Mittelpunkt des märktischen Ortes, dessen Marktrechte von dem um 1250 erbauten Murau abgelöst wurden. St. Egidi mit Mautstelle war grundherrschaftlich zersplittert: die Liechtensteiner auf Murau, die Stubenberger auf Katsch, Kirche und Pfarre Murau, St. Egidi, ab 1389 das Klarissenkloster Judenburg hatten hier Besitz; der Vulgo Wiedmann diente dem Stift Friesach. Nur im Ried Probst, wo beim Wirt im Stein ein Purgstall an eine Befestigung erinnert, wurde das Stift St. Lambrecht vorherrschend.

In Laßnitz/Murau, im Ried Wimml (1335 das Wimol), dessen Name sich von Widum (Kirchengut) herleitet, wurde durch Pettauer Lehen, Stubenberger (1310 der Wimol) und bürgerlichen Besitz von Zehenthäusern Salzburg sein Gut entfremdet. Von Wymol wird 1431 der erste Gewerbetreibende von Laßnitz bekannt, Niklas der Sämer. Durch das Laßnitztal führte über Priewald (1251 Priewald = geneigte Ebene) ein uralter Saumweg nach Kärnten. Die Kärntner weihten in ihrem Laßnitz die Kirche dem Pilgerheiligen Jakobus. Schon 898 hatte Kaiser Arnulf als natürliche Besitzgrenze des Schenkungsgutes an den Edlen Zwentibolch die Laßnitz bestimmt. Sie wurde damit auch Grenze des Stiftungsgutes der Kärntner Herzöge (1096–1103) an ihr Kloster St. Lambrecht, das an der Laßnitz (1114 Laznika = Greitbach), seine Besitzrechte während, sogleich eine Kirche dem Heiligen der Zeit des Investiturstreites, Nikolaus von Myra, bauten. Als romanische Kirche wurde sie ab 1414 Sinibelchirchen, Rundkirche, genannt.

Im ganzen deutschen Sprachraum wurde Laßnitz wegen seiner religiösen, in die Zeit der katholischen Erneuerung zurückreichenden Volksschauspiele bekannt, über die es jahrhundertalte Aufzeichnungen gibt. Sie alle handeln von Sünde, Tod und ewigem Leben. Nur Schwarz und Gold, die Farben von Tod und Ewigkeit, werden dem gerecht; dabei weist die den Schild überziehende Figur, entnommen der gotischen Deckenmalerei der Kirche von St. Egidi, über Raum und Zeit hinaus.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Loipersdorf

politischer Bezirk Fürstenfeld

Verleihung: 13. Mai 1989

Wirkung vom 1. April 1989

LGBl. 1989, 8. Stück, Nr. 31

*„Über goldenem Schildfuß in Sturzwogenschnitt
in Blau eine goldene Laubkrone.“*

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1968 wurden mit Loipersdorf die Gemeinden Dietersdorf und Gillersdorf vereinigt (LGBl. 137/1967).

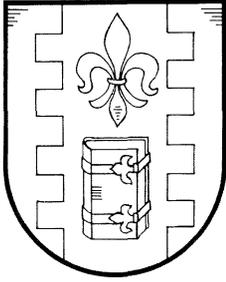
Das Gemeindegebiet war Teil der Herrschaft Riegersburg, wobei als Gründer von Gillersdorf (1459 Gilesdorf) Regilo von Hohenberg (bis 1136) erschlossen wurde, ein Onkel Rudigers von Hohenberg, dem vermeintlichen Erbauer der Riegersburg. Von den beiden Burgen Riegersburg gehörte die ältere, niedere Feste dem Landesfürsten, dessen Zugehör bei der Vermengung des Urbargutes ab dem 14. Jahrhundert schwer rekonstruierbar ist. Da das 1464 erstmals genannte Loipersdorf damals und danach Leupoldtorf hieß, kann als Gründer Markgraf Leopold der Starke angesehen werden. Die Grenzlage zu Ungarn legt das nahe; dazu stimmt auch die Übergangsform der Siedlung Loipersdorf vom Gehöft zum Straßendorf. Auf eine alte Grenzwehranlage weisen die Purgstallacker in Gillersdorf und die Purgstallwiesen in Loipersdorf hin, die unter dem Hartberg liegen, worauf die Vorauer Chorherren ein Weingartenschlüssel bauten. In Dietrichsdorf erwarben die Johanniter zu Fürstenfeld 1197 Zehentrechte für die ihnen damals übergebene Pfarre Übersbach. Deren Pfarrechte wurden auf Altenmarkt übertragen, wohin Dietersdorf und Gillersdorf bis 1790 eingepfarrt blieben; Loipersdorf gehörte zur Pfarre Söchau.

Die dem hl. Florian, erst Wasser-, dann Feuerpatron, geweihte Kirche von Loipersdorf muß wegen der romanischen Apsis noch in die Zeit der Anlegung des Gründungshofes zurückreichen. In der Reformation von den Evangelischen genützt, 1761 umgebaut, wurde sie 1790 zur Pfarrkirche erhoben.

Das Gebiet erlitt alle Feindeinfälle, das jahrhundertelang die Ungarn beanspruchten. 1654 überfielen raubend die benachbarten Henndorfer Gillersdorf unter dem Vorwand, es gehörte dem Stift St. Gotthard. Erst 1843 wurde die Lafnitz hier endgültig Grenze. Auf der Suche nach Erdöl wurde 1972 eine Therme erbohrt, die zum Heilbad ausgebaut wurde; nach einer Brandkatastrophe wurde die Anlage 1985 wieder eröffnet.

Das Erlebnisbad drückt der Sturzwogenschnitt aus, der Pfarrpatron wird als Märtyrer durch die Laubkrone geehrt.

Entwurf des Wappens: Gemeinde Loipersdorf – Heinrich Purkarthofer, Graz
F. Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. H. Pirchegger, Geschichte der Stadt und des Bezirkes Fürstenfeld



Maria Buch-Feistritz

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 8. Mai 1989

Wirkung 1. Juni 1989

LGBl. 1989, 12. Stück, Nr. 42

„Zwischen blauen Zinnenflanken in Silber über einem blauen Buch mit silbernen Beschlägen eine blaue Lilie.“

Aus den Gemeinden Maria Buch, Feistritz bei Weißkirchen, Fischeing und Teilen der aufgelösten Gemeinde Allersdorf wurde 1965 die Gemeinde gebildet (LGBl. 372/1964).

Durch die Gemeinde führte die für den Fernhandel wichtigste Straße der Monarchie, die Venedigerstraße, und über Stubalm und Reisstraße die für die Frühzeit der Steiermark wesentliche Verbindung der Grafschaften im Ennstal und um Judenburg mit der Mark an der mittleren Mur. Deshalb suchten hier viele früh, Besitz zu erlangen; neben den Stiften Admont, St. Lambrecht und Seckau und Rittern auch Bürger von Judenburg, Knittelfeld und Leoben. Diese nützten die Wasserkraft zum Betrieb von Eisenhämmern, von denen einer 1490 und ein zweiter 1527 erwähnt werden. Die Sensenhämmer dieses Gebietes beherrschten im 18. und 19. Jahrhundert den mitteldeutschen und ungarischen Markt.

Von den mittelalterlichen Wehranlagen wurden nur Thann und Authal zu Schlössern ausgebaut. Abgekommen sind die Wehrhöfe in den Dörfern und die Höhenburg Liechtenstein, Stammburg des Minnesängers Ulrich. Die Dörfer Maria Buch (924 Puoche), Baierdorf (um 1130 Pairdorf), Allersdorf (1220 Algersdorf), Murdorf (1260 Dorf zu Mur), Unzdorf (1278 Huntstorf) und auch Mölbiersdorf (1181 Medwedsdorf, Dorf des Bären) haben sich aus Höfen frühesten bairischer Besiedlung entwickelt, zu denen nur Fischeing und Pichling (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts Uissarn, Buhilaren) eine Ausbaustufe darstellen.

Zu Buch, das 924 der bairische Hochfreie Hartwig dem Erzbischof von Salzburg vertauschte, wird im Admonter Güterverzeichnis (1074–1087) bereits eine Kirche genannt. 1455 wurde ein Neubau aufgeführt, um den sich die Sage eines verlorenen Briefes aus dem Gebetbuch der Kaiserin Eleonore, Gattin Friedrichs III., rankt. Unser Frauen Kirche zu Buch mit dem Weihetitel Maria Himmelfahrt wurde zu einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Steiermark; mit ihrer barocken Ausstattung gehört sie zu den schönsten gotischen Kirchen des Landes.

Nach Buch nannte sich Konrad, der 1432 Stadt- und Judenrichter zu Judenburg war. In seinem Siegel führte er nicht mehr eine Buche als redendes Wappen, sondern als gelehrter Mann ein Buch. Deswegen und in Anklang an die Bausage wurde das Buch mit der Lilie Unserer Lieben Frau als redendes Wappen gestaltet, und das in den bairischen Farben, weil die Baiern den Murboden urbar gemacht haben, geschützt von Wehrhöfen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Michaelerberg

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 11. September 1989

Wirkung vom 1. Oktober 1989

LGBl. 1989, 21. Stück, Nr. 74

„In Schwarz golden aus einem Dreiberg wachsend ein Steinbock, überhöht von einer Waage.“

Von den zur Gemeinde gehörenden Orten wird Sundermanning, das aber seinen Namen nach dem Meier Hans Norbein des 15. Jahrhunderts in Nerwein änderte, am frühesten schriftlich überliefert. 1093 widmete Erzbischof Thiemo von Salzburg den Stadelhof, einst Lehen des Edlen Reinhard, dem Stift Admont, das durch Kauf von Marchward von Starhemberg um 1160 den Besitz erweiterte. Um 1160/75 nannte sich ein Pilgrim, um 1190 ein Gerloh nach Sundermanning. Mit echtem -ing-Namen und dem Stadelhof reiht sich Sundermanning den ältesten Orten des Ennstales an. Tunzendorf dürfte kaum viel jünger sein, da das Grundwort seines Namens, -dorf, noch die Bedeutung von Hof hat, aus dem der Ort hervorgegangen ist. 1289 hatte Otto von Liechtenstein seinen Besitz zu Tunzendorf dem Erzbischof von Salzburg zu Lehen aufgetragen. 1406 erwarb hier das Stift Garsten Besitz.

Puggern (um 1080), von dem nur der östlich des Sattenbaches (1443 Settentall) gelegene Teil zur Gemeinde gehört, stellt schon eine Zusatzsiedlung dar, die grundherrschaftlich zersplittert war. Dies trifft auch für den Michaelerberg zu, der in Einzelgehöften erschlossen wurde. 1495 wird er Berg ob Sandt Michel genannt, 1600 hieß er Michelsberg bei Danneck und 1681 Michellerberg. Sein Name wurde zum Gemeinendenamen und nicht der des alten St. Michael, nach dem sich um 1150 ein Rudolf nannte. Das Patrozinium weist in früheste bairische Besiedlung zur Zeit der Baiernherzöge. 1348 wurde nach Amelrich von St. Michael mit Zustimmung Ekarts von Tann, dem eigentlichen Besitzer, der Turm und zugehörige Hof dem Bischof von Chiemsee verkauft. Nun Tannegg genannt, sah sich Chiemsee wegen der Türkensteuer gezwungen, 1529 das Gut dem aus dem Lungau stammenden Bartholomä von Moosham zu verkaufen, der den Hof zum Schloß ausbaute. Ende des 16. Jahrhunderts setzte sich der Name Moosheim gegenüber Thanegg für den Ort durch, während der Turm noch weiterhin St. Michael hieß.

Die 1725 ausgestorbenen Moosham führten in Schwarz einen oberhalb goldgewaffneten silbernen Steinbock im Wappen. Im Metall auf Gold beschränkt, wurde dieses Wappen durch den Dreiberg und die Waage, einem der Attribute des Erzengels Michael, erweitert, zu einem redenden Wappen für Michaelerberg.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
H. Pirchegger, Geschichte des Bezirkes Gröbming



Naas

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 8. Mai 1989

Wirkung vom 1. Juni 1989

LGBL 1989, 12. Stück, Nr. 43

„In Schwarz pfahlweise ein dreizinniger Turm mit durchbrochenem gotischen zweibahnigen Maßwerkenster, darunter belegt mit einem roten Krebs; die Flanken durch silberne Tannenreisigschnitte gespalten.“

Die Gemeinde wurde 1952 gebildet (LGBL 65/1951): aus der Gemeinde Gschaid (1268/69 Schayt) mit der Katastralgemeinde Dürntal (1187 Zuchedol, 1268/69 Durrental) und dem Schachen (1381) und der Gemeinde Naas mit Hart (1414 Hard), Hofstatt und Schwarzwald und ihren Katastralgemeinden Affenthal (1381 Effental) mit der Flur In der Weiz (1240 in der Wides), mit Klingenstein, Weizer Zeil und Weizer Greith (1360 Ober Rewt) sowie Birchbaum (1268/69 Pirpovm) mit dem auf vorgeschichtliche Funde hinweisenden Hühnerberg (1386 Huenerperch).

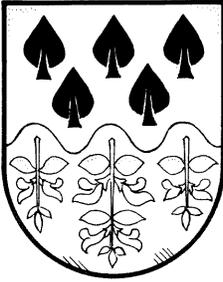
Die Jahrtausende dauernde Siedeltätigkeit (Steinbeilfund) bekundet die Fülle des erhaltenen Namensgutes mit Umdeutung von Birnbaum zu Birchbaum, verschiedenen Zeiten angehörenden Rodungs- und Siedlungsnamen, der Übersetzung des slawischen Zuchedol in deutsches Dürntal, besonders aber die germanisch benannte Weiz, der Krumbach, vor allem aber der Name Naas. Um 1220 nannten sich die Brüder Walchun und Friedrich nach Nobs; 1403 hieß es am Nabs, 1420 auf dem Nebs, das gleich lautete wie Nabs von 1430. Der aus indogermanischem Stamm nobh gebildete Name kann Nässe, Wasser, Nebel, Dunst und Wolke meinen. Aus der Weizklamm ziehen heute noch Nebel auf.

Erst seit gut hundert Jahren (1877/79) kommt der aus Felsen gehauenen Weizklammstraße die Funktion als Verbindung ins Passailer Becken zu, die einst die Straße über den Gollersattel und zuvor der Weg von Schachen in Dürntal hatten; der Hauptübergang von Gschaid über den Sattelberg nach Passail wurde 1664 und 1683 bei der Türkengefahr verhackt und durch ein Wachthaus gesichert.

Der Wirt Wulfig der Leitgeb in der Weiz von 1387 dürfte der erste Gewerbetreibende hier gewesen sein. Heute steht einer der bedeutendsten holzverarbeitenden Betriebe des Landes in der Gemeinde.

Aus dem größeren Westteil des Gemeindegebietes, Teil der Herrschaft Gutenberg der Hochfreien von St. Dionysen-Weiz, brachte die Erbtöchter Otilie und spätere Äbtissin 1187/88 Besitz an das Stift Göß. Es entwickelte sich daraus die Herrschaft Radmannsdorf. Der östliche Teil wurde ritterlichen Knechten zur Rodung übertragen. Die bedeutendsten waren die seit 1216 genannten Ritter von Sturmberg. Ihre Wappenfigur, der Krebs, wurde auf ihren Turm, der den Taleingang sperrte, gelegt, umrauscht vom Schwarzwald.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Nestelbach im Ilztal

politischer Bezirk Fürstenfeld

Verleihung: 30. Oktober 1989

Wirkung vom 1. November 1989

LGBl. 1989, 20. Stück, Nr. 93

*„Von Gold und Grün im Wellenschnitt geteilt,
oben fünf (3:2) schwarze Pflugscharen, unten
gestürzt drei blühende goldene Nesseln.“*

Die Katastralgemeinde Nestelberg mit Pöngraben gehörte seit 1849 zur Gemeinde Nestelbach; die Gemeinden Eichberg, Hochenegg und Mutzenfeld mit Hofing wurden erst 1968 mit Nestelbach unter dem Namen Nestelbach im Ilztal vereinigt (LGBl. 164/1968).

Da die Dörfer und Ortschaften jahrhundertlang Bestandteile der Herrschaften Feistritz bei Ilz und Riegersburg waren, werden sie erst spät schriftlich erwähnt. Der 1265 genannte Fürstenfelder Bürger Heinrich Eichperger mochte aus Eichberg stammen. Eichberg selbst wird erst 1400 bei der Kaplaneistiftung im Schloß Feistritz erwähnt. Die Gründung des Nachbardorfes Hochenegg (Hohe- nek), wo gleichfalls eine halbe Hofstatt nach Feistritz verstiftet wurde, läßt sich als zweireihiges Straßendorf für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts festlegen. Damit, aber auch durch älteren Siedlungstyp, erweisen sich die in günstigerer Tallage errichteten Orte als älter. Das gilt für Hofing, einen geteilten Herrenhof, wie für Mutzenfeld, das selbst aus einem Gründungshof hervorgegangen ist und dessen Hoffelder jenseits der Ilz liegen. Mutzenfeld, sein Name wurde mit einem altdeutschen Rufnamen (Moda = Mut) gebildet, wird 1325 bei Vergabe von Salzburger Lehen an Leo von Raning erstmals urkundlich erwähnt.

Östlich der Ilz scheint die späteste der Rodungssiedlungen, Pöngraben, als Peungraben im Walseer Teilungsbrief von 1351 als Teil der Herrschaft Riegersburg auf. Seine Bedeutung lag einst im geannten Forst. Der Jagdbann war im 16. Jahrhundert Streitobjekt der Mindorfer auf Feistritz und der Herrschaft Herberstein. 1342 wurden von der Herrschaft Riegersburg Weingärten in Nestelbach vergeben, die eigentlich am Nestelberg lagen. Der Ort selbst wird erst 1351 als Nezzelpach, zur Herrschaft Riegersburg gehörend, erwähnt. Auch Nestelbach bestand aus einem Hof, dem ein einzeliges Bauerndorf angeschlossen war, ein Siedlungstyp, der zeitlich noch vor dem 12. Jahrhundert einzureihen ist. Der Hof zu Nestelbach wird noch 1542 genannt, seine Hoffelder weist noch der Kataster von 1822 aus.

Nestelbach war immer landwirtschaftlich geprägt; bedeutend war einst der Weinbau auf den Höhen am Übergang vom Ilztal ins Rittscheintal.

Wellenschnitt und die einst weitverbreitete Goldnessel machen ein redendes Wappen; die fünf Pflugscharen, zugleich für die fünf Katastralgemeinden stehend, drücken die Schaffung einer Kulturlandschaft aus

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Radkersburg Umgebung

politischer Bezirk Radkersburg

Verleihung: 3. April 1989

Wirkung vom 1. Mai 1989

LGBl. 1989, 8. Stück, Nr. 33

„In Grün ein silberner Balken mit einem schreitenden, gehörnten schwarzen Panther mit offenem Rachen, oben balkenweise von fünf, unten von vier gestürzten silbernen Blättern des gefleckten Aaronstabes begleitet.“

1969 wurden die Gemeinden Altneudörfel, Dedenitz, Goritz, Hummersdorf, Laafeld, Pfarrsdorf, Pridahof, Sicheldorf und Zelting und die 1919 bei Österreich verbliebenen, nördlich der Mur gelegenen Flurteile von Leitersdorf (1280 Leutfritsdorf) und Kellersdorf (1415 Kellermeisterdorf) zur Gemeinde vereinigt (LGBl. 164/1968).

In dem an vorgeschichtlichen Funden reichen Tal der Mur, deren Verlauf sich vielfach änderte, erhielten sich dem slawischen Flurnamen Laschitz in Sicheldorf nach römerzeitliche Reste. Die bairische Besiedlung an der ungarischen Grenze setzte noch in karolingischer Zeit ein. Selbst in den zwei Orten mit alten slawischen Namen, Pridahof (1362 Prybigoy) und Goritz (1362), sind mit Ausnahme von Loka in diesem alle Flurnamen deutsch. Dabei erfolgte die Gründung von Goritz in einer zweiten Siedlungsphase, während die älteren Pfarrsdorf (1352 Pharendorf), Hummersdorf und Altdörfel (1431 Dörfel) aus Gehöften entstanden. Neben diesem konnte nach Laufänderung der Mur das Neudörfel angelegt werden. Sicheldorf (1362 Sichendorf) ist einer der wenigen Rundlinge der Steiermark. Laafeld (1390 Lenfeld) entwickelte sich zum Haufendorf an einem Altarm, einer Lahn, der Mur. Von der altbairischen Flurverteilung in Zelgen hat Zelting (1362 Celken) seinen Namen. Das aus einem Hof entstandene Dedenitz (1362 Dyeting) trug einen, heute noch bei den Bauern bekannten echten -ing-Namen, neben dem um 1620 Dedenitz aufkam.

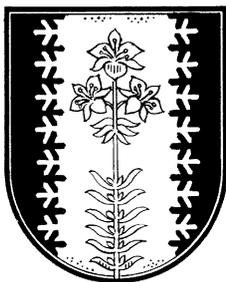
Im 13. Jahrhundert hatten die Herren von Wildon die Maut zu Sicheldorf und das Landgericht, ihre Dienstleute Lehen inne. Der von den Herren von Stubenberg, Burghüter von Radkersburg, im 15. Jahrhundert erworbene Besitz blieb bei der Herrschaft Radkersburg des Landesfürsten, der die Wildonier Lehen dahin eingezogen hatte.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts sollten Südslawen mit ihrem Vieh auf der Flucht vor den Türken durch Verkaufrechnung der Gründe hier seßhaft gemacht werden; aber erst drei Generationen später war ihnen das recht, weil sie das Erwirtschaftete ihren Kindern erhalten wollten. Ihre Nachkommen wurden 1919 Verteidiger im Abwehrkampf.

Geziert mit den Blättern des heimischen gefleckten Aaronstabes nahm die südöstlichste Gemeinde der Steiermark deren Wappentier zum Symbol.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

O. Lamprecht, Die Entstehung des landesfürstlichen Amtes Radkersburg, BllfHkde



Rinegg

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 3. Juli 1989

Wirkung vom 1. Juli 1989

LGBL 1989, 17. Stück, Nr. 62

„Zwischen schwarzen Tannenreisigflanken in Gold wachsend eine rote beblätterte Feuerlilie mit drei Blüten.“

Trotz slawischen Namensgutes, wie Rotschutzenbach (1580 Achnenbach), Stoderwald (felsiger Wald), 1305 am Kalist (Galitzen, Galitschen = Lacke), und Erzabbaues am Mitterberg ist in dem 1305 als Ruedeneke überlieferten Namen von Rinegg kein slawisches rud = Erz, sondern ein mit dem Rufnamen vom Stamm Hrod gebildeter Burgennamen zu sehen. Darauf weisen hin die Purchauser Lehen von 1305, das zerstückte Pürklehen (1516) unter dem Forst sowie die Taferne (1305), die an einem Altweg lag. Vom Wehrbau aus suchte das Bistum Freising seinen Besitz in Rinegg, Teil des Schenkungsgutes Katsch von König Heinrich II. aus 1007, zu sichern. Erhalten blieb auch vor- und römisches Namensgut: 1305 Walchun am Troyn für Viehtrieb und beim Killybauern der Flurname Rieben für felsigen Grund, was beim Nachbarn in Steinach übersetzt wurde. Überliefert wurde auch das altartige Alpenwort Pitzau (1305) beim Hochfritz.

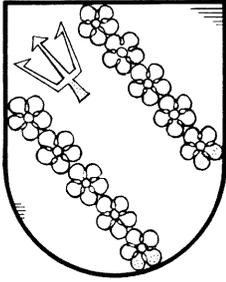
In dem durch Einzelgehöfte allmählich erschlossenen Gebiet kamen die Gegendnamen Hinter- und Vorderberg spät auf. Bei dem 1823 von der Gemeinde Tratten zu Rinegg gekommenen Winkel (um 1670) wurde der alte Name Ofen (1305) verdrängt.

Teile des von Anfang an nicht geschlossenen Besitzes dürften dem Bistum Freising durch seine Vögte, um 1160 Heinrich Pris, schon früh entfremdet worden sein. Von den im 13. Jahrhundert als Vögte folgenden Stubenbergern, die Katsch und damit Güter in Rinegg an sich gebracht hatten, sind zahlreiche Verleihungen bekannt. Mit der Pfarre Ranten, wohin bis 1793 ganz Rinegg eingepfarrt war, kamen einige Bauern an das Bistum Lavant. Eiliches wurde an die Kirche verstofft: der reiche Besitz von Kirche und Pfarre Murau stammt aus Liechtensteiner Besitz, der Murauer Bürger Niclas der Lederer stiftete für seine Tochter ein Gut an das Paradeiskloster zu Judenburg; Freising selbst stattete seine Pfarre St. Peter am Kammersberg mit dem Killybauern aus.

Wesentlich für die Rinegger Bauern war immer die Viehzucht und die Holznutzung durch Verkohlung: Die ältesten Verträge mit den Liechtensteinern auf Murau, von landrechtswegen geschlossen, reichen in das 16. Jahrhundert zurück.

Wegen des Holzreichtums säumen die Tannenreisigflanken die vielfach vorkommende Feuerlilie, die zugleich für die Maria-Schutz-Kapelle, erbaut 1950, in Rinegg steht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
F. Hutter – G. Pichler, Chronik der Gemeinde Rinegg



Rohrbach-Steinberg

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 8. Mai 1989

Wirkung vom 1. Juni 1989

LGBl. 1989, 12. Stück, Nr. 44

„In Blau zwei Schrägrechtsbalken von je fünf goldenen Rosen, rechts oben ein schrägrechter goldener Ger.“

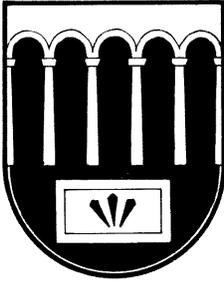
1951 erhielt die Gemeinde den heutigen Namen (LGBl. 3/1951). Über den Steinberg führt die einst wichtigste Straße von Judenburg nach Graz, weitgehend einem Altweg folgend, der durch das Hieneck markiert ist. Durch staatliche Grenzziehung im 18. Jahrhundert wurde der Steinberg geteilt und die Grazer Straße am Obersteinberg weitgehend Gemeindegrenze.

Auf drei Gemeinden verteilt wurde die Ortschaft Aich, wo man in der Flur Schaufel bei Aich und unter Neudorf ohne Brache das vierfache Korn erntete. Die villa Aich, eine der frühesten bairischen Siedlungen der Weststeier, wurde 1135 für Besitzungen bei Rein von der Markgräfin Sophie dem Priester Wolfker vertauscht. Um 1200 stiftete im schon aufgeteilten Aich der Supan Dietpold von Aich eine Hube nach Rein. Durch Stiftungen der Steinberger, die durch ihren Wehrbau unter dem Sanzenkogel die Grazer Straße schützten, werden 1254 der Steinberg und die Eben, 1307 Neudorf und Mittereck erstmals schriftlich überliefert.

Der Steinberg war als Weingebirgsgegend von besonderer Bedeutung. So gehörten der niedere Steinberg, aber auch die Sonnseite des Obersteinberges großteils den Herren von Ehrenfels, von denen Otto, weiland Herr von Graz genannt, 1401 dem Kloster Rein Zinswein stiftete. Der Weinbau am Steinberg wie im gesamten Gemeindegebiet ließ viele Grundherrschaften hier nach Besitz streben. Die Huben mit Weingärten des Stiftes St. Lambrecht am Steinberg gehen auf das Eppensteiner Ausstattungsgut im Pibertal zurück. Zur Herrschaft Plankenwarth gehörten seit jeher Bergrechte im Gemeindegebiet, von der Herrschaft Thal wurden sie im 14. und 15. Jahrhundert erworben. Wegen der landesfürstlichen Weineinkünfte wird auch Rohrbach im Urbar von 1220/1230 erstmals schriftlich überliefert. Das Stift Rein, das den Zinswein aus dem landesfürstlichen Hubamt in dieser Gegend erlangt hatte, gab ihn 1600 dem Landesfürsten auf, um das Landgericht zu erhalten, das auch das Gemeindegebiet einschloß.

In den Farben des Stiftes Rein, Gold-Blau, sollte das Zeichen der Steinberger, der Ger, stehen und der Schrägrechtsbalken der Ehrenfeler, wenn ihr Hauptbesitz auch nur benachbart lag, aufgegriffen werden, doch abgewandelt, denn die Rosen stehen für die Rosenkranzkapelle zur hl. Maria vom Siege, die 1861 der demütige und fromme Vulgo Ponigl in Neudorf erbaut hat.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Salla

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 22. Mai 1989

Wirkung vom 1. Juni 1989

LGBI. 1989, 12. Stück, Nr. 45

„In Schwarz über einem rechteckigen, behauenen, mit drei schwarzen Nägeln strahlenförmig belegten silbernen Stein im Schildfuß eine silberne Pfeilerreihe mit fünf vollen Bögen, seitlich und oben an die Schildränder stoßend.“

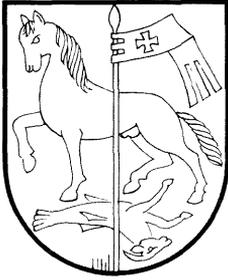
In der zur Gemeinde Salla gehörenden Katastralgemeinde Scherzberg, dem nach dem Vulgo Scherz (1588 Ruprecht Scherz) benannten Einzelhofgebiet, unterstand ein Großteil der Bauern, wie in Salla selbst, der Herrschaft Krems, deren freieigene Hälfte die Grafen von Montfort durch Doppelheirat 1399 von den Stadeckern, den Erben der im 12. und 13. Jahrhundert erwähnten Herren von Krems und Leonrod, erheiratet hatten. Doch auch zu der vom Erzbischof von Salzburg zu Lehen rührenden anderen Hälfte von Krems gehörten Untertanen in Salla. 1240 war dieser Teil Lehen des Ulrich von Wildon. Die Walseer kauften, wie andernorts, auch hier die Wildonier aus. 1365 verwendete Heinrich von Walsee daraus Einkünfte an der Piberer Alm (Stubalm) zur Kaplaneistiftung auf der Burg Gleichenberg. Als Erbe nach den Walseern 1379 an die Stadecker gekommen und durch die Montforter erheiratet, stellten 1403 Vater und Sohn Hugo und Ulrich über diesen Teil dem Erzbischof von Salzburg einen Lehensrevers aus. Im gleichen Jahr fertigten sie auch einen Lehensrevers für den Abt von St. Lambrecht über die zum Purgstall der Primaresburg gehörenden Untertanen in Salla, die zuvor die Wildonier und Liechtensteiner innehatten.

Doch ausschlaggebend für die Freieung Salla war der freieigene Besitz, der, als um 1100 die Eppensteiner das umliegende Gut zur Ausstattung des Stiftes St. Lambrecht verwendeten, schon in Händen der Vorfahren der Kremser lag.

Mittelalterliche Lehenvergaben, 1359 an die Staindorfer, 1402 an die Fuler, und neuzeitliche Besitzverschiebungen ließen Lankowitz und Greisenegg zu den vorherrschenden Grundherrschaften in Salla werden. Verringert hatte sich auch der Besitz der St. Lambrechter Propstei Piber, so daß ihr letztlich nur der Pfarrhof und der Vulgo Wiedner, das Widum, verblieben. Die einst St. Lambrechtische Fladmühle im Sale (1493) baute im 19. Jahrhundert der Montanist Peter Tunner zu einem Hammerwerk aus.

Mit dem Tafernrecht der Kirche wird 1245 Salla (Salhe, 1318 in dem Sale) erstmals urkundlich genannt. Aus einem Wappenstein der romanischen, gotisch umgebauten St.-Peters-Kirche wurden die drei Nägel entnommen und auf den behauenen Stein gelegt. Dieser veranschaulicht den schon in der Antike gebrochenen Marmor von Salla, während die Bogenhalle für den zum freieigenen Erbgut Salla gehörenden Saal steht, jenem einräumigen, heizbaren Bau vor dem Übergang über die Alpen

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



St. Georgen ob Judenburg

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 11. September 1989

Wirkung vom 1. Oktober 1989

LGBl. 1989, 29. Stück, Nr. 89

„In Rot über einem gestürzten links gewendeten silbernen Seesteinbock ein schreitendes silbernes Pferd, pfahlweise überdeckt mit einer silbernen Lanze mit silberner Fahne, darauf ein rotes Kreuz.“

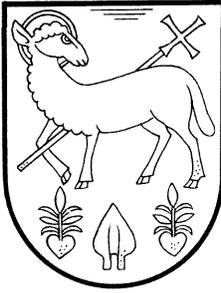
Durch die Vereinigung von Scheiben und Pichelhofen mit St. Georgen und Wöll wurden 1961 (LGBl. 91/1960) Gemeinden verbunden, durch die nördlich der Mur eine römische Reichsstraße mit der Station Monate bei Nußdorf und südlich der Mur eine Nebenstraße verlief. An dieser liegt Wöll (1275), dessen Name aus romanischem *betulla* = Birkengegend zu erklären ist, und Edling (1384 Hof zu Edling), das an wehrhafte Slawen denken läßt.

Beide Ufer wurden im Mittelalter vor der 1437 genannten Brücke durch eine breite Furt verbunden. Der Ansitz der Salzburger Dienstleute der Praitenfurter konnte zwischen dem Schloß Pichelhofen und Nußdorf festgestellt werden. Als gegenüberliegende Lend entsprach am Südufer das Dörfel, für das um 1080 mit Admonter Zehentrechten zu Praitenfurt der Name zuerst überliefert wird. Admont erhielt 1171 auch seinen Besitz hier bestätigt, wo auch aus Eppensteiner Schenkung das Stift St. Lambrecht und von der Hochfreien Gisela von Assach 1172 das Stift Seckau zwei Huben bekam, wovon eine aber im Praitenfurt nördlich der Mur lag. Die Hochfreien Burchard und Jutta von Mureck stifteten 1148 Günthersdorf an St. Lambrecht. Alle Orte, frühester bairischer Besiedlung entstammend, sind aus Höfen hervorgegangen. Bei der Stiftung Ottos von Pernegg an das Stift Göß wird 1260 der Hof zu Unzdorf noch genannt. Aus einem Herrenhof ging auch Scheiben hervor, Nußdorf (1308) und auch Wetzlberg (1285), das zeitweilig auch Dorf hieß.

In der Frühzeit waren hochfreie Geschlechter und erst in späterer Folge Ministeriale Grundherren des Gebietes, allen voran die Herren der Grafschaft um Judenburg, die Eppensteiner. In ihnen sind die Gründer von St. Georgen zu sehen, das aus einem Herrenhof mit Kirche und einem gegenüber der zur Furt führenden Straße errichteten Wirtschaftshof entstand. Die Rechte der Kirche (1297) standen, als um 1066 wegen Pfarrechte anderer Eigenkirchen verhandelt wurde, längst außer Streit, wie jene der Johanneskirche von Scheiben (1203), die Taufkirche des Talabschnittes aus dem 8./9. Jahrhundert. Das christliche Zeichen, die Fahnenlanze, mit dem Schimmel des hl. Georg dem romanischen Freskenzyklus von St. Georgen entnommen, triumphiert über das heidnische Zeichen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

G. Gaich-Fauster, Genealogie und Besitzgeschichte der Familien von Praitenfurt, Fohnsdorf-Rabenstein, Diss. Graz 1976 (mit weiterer Literatur)



St. Johann in der Haide

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 27. Jänner 1989

Wirkung vom 1. April 1989

LGBl. 1989, 7. Stück, Nr. 23

„In Blau über zwei goldenen Lebensbäumen, die eine aufrechte goldene Pflugschar beseiten, goldene ein widersehendes nimbiertes Lamm, das mit dem rechten Vorderfuß einen schrägrechten Kreuzstab hält.“

Mit St. Johann wurden 1969 Unterlungitz und Schölbing verbunden (LGBl. 164/1968).

Wegen Grenznähe zu Ungarn und Versumpfung wurde an der Lungitz (1128 rivus Lungitz), dem Auenbach, erst spät gesiedelt. Unterlungitz (1330 Nider Lungitz) wurde auf dem Boden der Ministerialen von Kranichberg erst nach 1200 gegründet. Teil der Herrschaft Reitenau, wurde etliches an Vornau verstitet, aber von den Teufenbachern erworben und 1571 mit Auffen verbunden, fiel aber letztlich wieder an Reitenau.

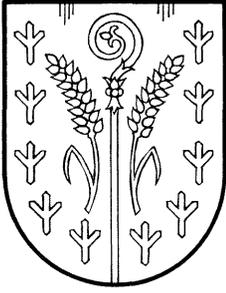
Das Grabenangerdorf Schölbing erweist sich wegen seines altdeutschen Rufnamens als Bestimmungswort des -aren-Namens Schelleborn (1252, 1265 Schellebarn) als weit älter. Lehensvergaben verursachten grundherrschaftliche Zersplitterung: 1252 an Burggraf Konrad von Friedberg, 1443 an die Teufenbacher, 1396 an Hans Eichberger, dessen Anteil an die Pfarre Grafendorf kam, während der Besitz des Pfarrers von Hartberg wohl zu seiner Dos gehörte. Der von den Herren von Neuberg erkaufte Besitz kam an das 1507 gegründete Chorherrenstift Pöllau. Die Grundherrin Maria Gräfin Paar zu Hartberg begann 1635 mit dem Bau einer Marienkapelle in Schölbing.

Unter der Bedingung des Anfalles bei kinderlosem Tod an das Stift Rein überließ 1128/29 Markgraf Leopold seinem Dienstmann Rudiger ein Gut von zwölf bairischen Huben von der Safen bis zur Lungitz, Lafnitz und der strata Ungaria, der Römerstraße nach Sabaria. Rein wurde Grundherr von Rudegersdorf (1147), bei dem sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Name des Kirchenpatrons durchsetzte. Der Besitzübergang an die Herren von Neuberg auf Neudau ist nicht klärbar. Die letzten Neuberger, Hanns und seine Schwester Elisabeth, hatten St. Johann ihrem geplanten Chorherrenstift Pöllau zugedacht, doch letztlich kam das Dorf zur Herrschaft Thalberg.

In den Farben des Stiftes Rein, Gold-Blau, wählte St. Johann als einzige steirische Gemeinde das vornehmlichste Attribut des Täufers Johannes, das Agnus Dei, als Wappenfigur, ergänzt durch die Pflugschar eines Amtmannes aus Schölbing von 1562 und dem Lebensbaum eines Dorfrichters von Lungitz aus 1820.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch. Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1 und 2



Schachen bei Vorau

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 16. Oktober 1989

Wirkung vom 1. November 1989

LGBl. 1989, 29. Stück, Nr. 90

„Im roten mit silbernen Tannenzweigen seitlich und unten belegten Schild silbern ein in das Schildhaupt wachsender, von zwei auswärts gebogenen, beblätterten Ähren beseiteter Krummstab.“

Im westlich des Weißenbaches gelegenen Gemeindegebiet, zum königlichen Schenkungsgut am Witanesberg von 860 Salzburg gehörend, begann noch dieses mit der Erschließung, wie Bischofhof und Münchenberg, heute Winkelberg, zeugen. Vollendet wurde die Urbarisierung durch die landesfürstlichen Ministerialen von Krumbach. Dabei mußte Lengenschbach, das heutige Lembach, wegen seines Primärumlaufes noch vor etwa 1100 gegründet worden sein. 1250 wird es mit Gerung erstmals urkundlich erwähnt.

Gerung und der zugleich genannte Otto von Rechberg, dessen Geschlecht mit einem Reh ein redendes Wappen führte, standen schon im Einfluß des Chorherrenstiftes Vorau, dem es gelang, von wenigen bäuerlichen Anwesen abgesehen, die durch Heirat von den Krumbachern an die Stubenberger und Neuberger kamen oder als Lehen an Ritter ausgetan wurden, zur vorherrschenden Grundherrschaft auch westlich des Weißenbaches zu werden: Durch Kauf 1296 in der Einöd, 1309 und 1310 in Lembach, 1310 in Rechberg, 1314 am Winkelberg und 1345 in Weißenbach; die Widmung des Bischofhofes am Masenberg wurde 1309 bestätigt, und 1318 brachte der Konverse Udalrich von Krumbach Besitz in Weißenbach mit. Östlich des Weißenbaches hatte Markgraf Otakar bei der Stiftung 1163 das Gebiet den Chorherren überlassen.

In dem durch Einzelhöfe erschlossenen, stets landwirtschaftlich genutzten Gebiet hatte einst der Flachsbaubau besondere Bedeutung; einzig ist heute die Zunahme des Kornanbaues. Seinen Namen erhielt Schachen vom Stift Vorau, das 1445 bei der Aufzeichnung seiner Forstrechte den Namen erstmals für einen Einzelhof und ab 1506 für seinen gesamten umliegenden Besitz gebrauchte. Folgerichtig wurde Schachen zum Namen der Steuer-, Katastral- und Ortsgemeinde.

Da Schachen nicht nur den lichten Waldbestand, sondern im besonderen den Waldsaum meint, wurde der Wappenschild in Salzburgs Farben mit Tannenreisern gesäumt und damit zu einem redenden Wappen; vor dem Schachen bestellten Bauern, jahrhundertlang von geistlichen Grundherren gelenkt, die Kornfelder.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Hutz, Zur Entstehung unserer Gemeindepnamen, Vorauer Heimatblätter 8; F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1 und 2



Sebersdorf

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 16. Oktober 1989

Wirkung vom 1. November 1989

LGBl. 1989, 29. Stück, Nr. 91

„Von Rot und Schwarz durch ein mit der Schneide nach oben gekehrtes und mit der Spitze vorwärts gerichtetes silbernes Pflugmesser geteilt, silbern oben drei strahlenförmig gelegte Ähren, die äußeren beblättert, unten gestürzt eine Hopfenrebe von zwei Blättern und drei Blüten.“

1968 wurde die Gemeinde Rohrbach bei Waltersdorf und der Ort Neustift mit der Gemeinde Sebersdorf vereinigt (LGBl. 138/1967).

Sebersdorf (um 1420 Sebersdorf) wird für eine Gründung von 1125/30 des Siboto, eines Ministerialen der Traisner-Feistritzer, gehalten. Erbe Sibotos soll sein Bruder Heinrich von Dunkelstein gewesen sein. Erben der Dunkelsteiner wurden die verwandten Puchheimer, die 1255 hier mit Besitz bezeugt sind und an die Perner und Mayerhofener Lehen ausgaben. Dies führte zur grundherrschaftlichen Zersplitterung in Sebersdorf wie in Rohrbach (um 1420 Rarbach). Die Teufenbacher vom Gehag hatten 1377 den Besitz der Mayerhofener erworben und bauten im 16. Jahrhundert den Ursprungshof der Siedlungszeit zum Schloß Obermayerhofen aus, wonach sie sich nannten. Auf Teilen des ursprünglichen Meierhofes wurde zur Versorgung mit gewerblichen Erzeugnissen das Dorf Obermayerhofen errichtet, seit der Kuruzzenzeit Neustift genannt.

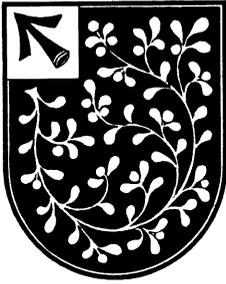
Der Ursprungshof von Waltersdorf, das Gesäß zum Hof (1423), kam als Puchheimer Lehen von den Pernern an die Teufenbacher. Unter Einziehung des an Bauern aufgeteilten Grundes erbaute um die Mitte des 16. Jahrhunderts Hans von Teufenbach um die romanische Radigundiskirche das Schloß Untermayerhofen, das 1704 und 1707 von den Kuruzzen zerstört, danach nicht mehr erwähnt wird. Das ganze Gemeindegebiet gehörte zu den schwerst heimgesuchten Gegenden der Oststeiermark: 1418 Ungarn, 1529 und 1532 die Türken, zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Haiducken, gefolgt von den Kuruzzen; auch 1945 blieb Sebersdorf nicht verschont.

In der agrarisch bestimmten Gemeinde, um 1900 blühte der Hopfenbau, gab es früh mehrere Mühlen und seit dem frühen 17. Jahrhundert eine Hammer- schmiede und danach eine Hackenschmiede. In letzter Zeit erlangte der Land- maschinenbau Bedeutung.

In den Farben der Teufenbacher, Rot-Silber-Schwarz, weisen Ähren und Hopfen auf den Landbau hin. Das Pflugsech war die Wappenfigur der Mayerhofener; ihr bedeutendster Vertreter war Bischof Johann von Gurk (1376–1402), der zuvor Propst von St. Stefan in Wien und damit erster Kanzler der von Rudolf IV. gegründeten Universität Wien war.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1 und 2



Strallegg

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 11. Dezember 1989

Wirkung vom 1. Jänner 1990

LGBl. 1989, 34. Stück, Nr. 111

„Im schwarzen mit einem rechts gebogenen silbernen Mistelzweig belegten schwarzen Schild ein silbernes rechtes Obereck, darin eine schrägrechte schwarze Pfeilspitze.“

Als Stralekke wird der Name von Strallegg 1295 im Urbar des Bistums Seckau das erste Mal schriftlich überliefert. Der Besitz des Bischofs von Seckau in Strallegg kann nur auf das Testament Leutolds von Stadeck zurückgehen, das dessen Witwe Anna 1272 auf Frondsberg vollzogen hatte, da Kirche und Ausstattung mitten im Gut der Stubenberger Sippen, der Stubenberger selbst, der Neuberger und Stadecker lag, die mit Frondsberg in Strallegg im Mittelalter die vorherrschenden Grundherren waren, während die beiden anderen Zweige im Gemeindegebiet begütert waren und wo nur die Stadler, vermutlich durch Heirat, zu freieigenem Gut kamen. Frondberg (1268/69 Freuntsperch), die Burg der Freunde, mußte als Haus, um 1410 noch so genannt, noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts gemeinsam von den Stubenberger Brüdern gegründet worden sein.

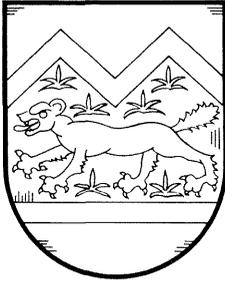
Als Haus wurde auch Strallegg gegründet, darauf weist noch der Vulgo Hausbauer hin. Zum Haus gehörte aber auch eine dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kapelle, in der noch romanische Baureste festgestellt worden sind. Als sie in den Besitz des Seckauer Bischofs übergegangen war, machte er die einstige Hofkapelle zur Pfarrkirche, wenn ein Pfarrer auch erst 1418 erwähnt wird.

Strallegg sind als Kirchort sehr bald marktähnliche Funktionen zugewachsen. Das Urbar der Montforter von etwa 1410 weist mehrere Gewerbetreibende aus, darunter einen Schmied; da aber auch der Kürschner, der Fleischhacker, Schneider und Schuster nur Hofstätten innehatten, sind in diesen noch Berufsbezeichnungen und nicht Familiennamen zu sehen. Als Hoher Markt wird der Ortskern von Strallegg im Gutenberger Urbar der Stubenberger von 1590 bezeichnet. 1573 wurden Stralleggs Freiheiten aufgezeichnet.

In der Neuzeit wurde dann das Chorherrenstift Pöllau zur beherrschenden Grundherrschaft, dem das Strallegger Amt der Neuberger als Ausstattungsgut zufiel; Pöllau tauschte dann 1573 das Stadler Amt ein und kaufte 1604 den Besitz der Stubenberger. Erst ab dieser Zeit kamen durch die Pfarrverwaltung die Bezeichnungen der zu Strallegg gehörenden Katastralgemeinden Pacher, Feistritz und Außeregg auf.

Aus dem Wappen des Stiftes Pöllau wurde der Mistelzweig, die Farben dem Stubenberger Wappen entlehnt. Da der Pfeil in alter Sprache Strahl hieß, wurde er im Obereck zu einem redenden Wappen für Strallegg.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Weng bei Admont

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 8. Mai 1989

Wirkung vom 1. Juni 1989

LGBI. 1989, 12. Stück, Nr. 41

„In Blau zwischen zwei silbernen Leisten, die obere zweifach gesparrt, ein rotes mit silbernen Grasbüscheln bestreutes Feld, darin ein schreitender silberner Marder.“

Um 1135 schenkte Erzbischof Konrad I. von Salzburg dem Stift Admont seinen ganzen Wald gegen Weng und die Buchau hin. Der Ortsname mit Primärumlaut von Wang, der Wiese, noch vor 1100 gebildet, war sicher längst davor in Gebrauch. Denn über die Buchau führte, da es durchs Gesäuse bis in die Neuzeit keinen Weg gab, die kürzeste Verbindung von Österreich zu den Salzquellen von Hall. Die Bedeutung der durch einen Wehrbau geschützten Straße, die Flur Katzensgraben und die im ausgehenden 13. Jahrhundert erwähnten Lehen weisen darauf hin, erhöhte sich, als 1277 König Rudolf I. Admont über die Enns bei Weißenbach eine Brücke zu schlagen erlaubte.

Das Admonter Urbar aus dem Ende des 13. Jahrhunderts weist zahlreiche Namen aus, die zu Hausnamen wurden, aber auch die Pitzalm, wodurch die Bedeutung der Viehzucht mit Alpung ausgedrückt wird. Der Wald bedeckt heute 82 % des Gemeindegebietes. Östlich von Gstatterboden (1434 Staderweg = Gestade an den Wogen) gehörte er zu den landesfürstlichen Ennstaler Wäldern. Westlich davon wurde er durch das Stift Admont genützt. Der älteste bekannt gewordene steirische Abstockungsvertrag aus 1383 betraf den Wald westlich des Staderbaches.

Wegen der Saline im benachbarten Hall kam es noch im Mittelalter zur Entwicklung von Gewerben in Weng. Die Verschlagung der Salzquellen von Hall, von König Ferdinand I. 1542 zur Durchsetzung seines Salzmonopols angeordnet, brachte einen wirtschaftlichen Rückschlag für das Gebiet; auch für Weng, wo zwei Gipslagerstätten im Katzensgraben und ein Kohleabbau im Lauferwald nahe der Enns wenig erfolgreich waren, so daß sie noch im 19. Jahrhundert eingestellt wurden.

Einzigartig in der Steiermark ist das Patrozinium der 1393 erstmals urkundlich erwähnten Kirche von Weng, die den der Arzneikunst kundigen frühchristlichen Märtyrern Cosmas und Damianus geweiht ist.

Nach Weng nannten sich ab dem 12. Jahrhundert Dienstleute des Stiftes Admont, die im Siegel ein Wappen mit zwei Balken führten. Um die beiden Buchsteine im Wappen von Weng zu veranschaulichen, wurde der obere Balken zu zwei Spitzen geformt. In Admonts Farben, Silber-Rot, schreitet der Marder durch die Wiese, weil das Amt Weng schon im frühen 12. Jahrhundert dem Frauenkloster zu Admont Marderbälge zu stellen hatte.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

Reinhold Aigner zum 70. Geburtstag

Reinhold Aigner entstammt einer alten Gelehrten- und Ärztesfamilie, und von dort brachte er wertvolle Prägungen eines scharf umrissenen Persönlichkeitsbildes mit. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg, am 27. September 1920, in Graz geboren, schloß er bereits in der Schulzeit enge Freundschaft mit Hans Lohberger, dem Dichter und Philosophen, dessen Biographie er schrieb, dessen Nachlaß er später in aufopfernder Weise sichern und ordnen sollte.

Nach der Rückkehr vom Kriegsdienst in der Deutschen Wehrmacht trat er über Anregung Fritz Popelkas, der seine hervorragenden Anlagen früh erkannt haben mag, am 5. Juni 1945 als Volontär in das Steiermärkische Landesarchiv ein. Damals stand das Archiv, zunächst fast ohne Personal, vor der schwierigen Aufgabe, die vor dem Luftkrieg an 20 Bergungsorte in der Steiermark und in Oberösterreich verlagerten Archivbestände nach Graz zurückzuführen. An diesen etwa hundert Fahrten zur Rückführung hat Aigner mit großem persönlichem Einsatz teilgenommen. Über die Bergung des verwüsteten Erzherzog-Johann-Archivs im Schloß Stadl an der Raab hat er selbst in der ihn auszeichnenden Bescheidenheit und Exaktheit berichtet, bei den anderen Fahrten waren die Schwierigkeiten, von der Quartierbeschaffung etwa bis zur Verpflegung, nicht geringer. Aigner bewährte sich hiebei als einer, der überall anzupacken und mitzudenken mußte.

Ende 1946 wurde er rückwirkend mit Tätigkeitsbeginn in den Archividienst eingegliedert und bereits 1948 mit der Führung der Amtsbibliothek, das heißt der älteren administrativen Bibliothek der Landesregierung im Landesarchiv, betraut. Außerdem war er mit mehreren Ordnungen von Spezialarchiven beschäftigt. 1951 legte er nach gründlichem Selbststudium die Prüfung für den Gehobenen Archividienst vor der Prüfungskommission am Österreichischen Staatsarchiv in Wien ab und wurde 1952 pragmatisiert. Er durchlief die übliche Laufbahn bis zum Wirklichen Amtsrat 1968 und wurde 1976 zum Oberamtsrat ernannt. In Anerkennung seiner besonderen Leistungen verlieh ihm 1983 der Bundespräsident den Berufstitel Regierungsrat. Im 40. Landesdienstjahr trat Regierungsrat Aigner mit 30. November 1984 in den dauernden Ruhestand.

Seine Tätigkeit für die Amtsbibliothek übte er völlig selbständig und mit großer Umsicht aus. Unter ihm wuchs die Bibliothek bis zu mehreren Kilometern an. Erwähnen möchte ich die von ihm durchgeführten Aktionen zur Abgabe von Dubletten an kriegsgeschädigte und an neuerrichtete wissenschaftliche Bibliotheken im In- und Ausland, wodurch er sich große Verdienste um den Wiederaufbau des Wissen-

schaftsbetriebes nach dem Zweiten Weltkrieg erwarb. Seine stets bewährte Einsatzfreude und Hilfsbereitschaft brachten es mit sich, daß ihm auch die Betreuung der 1950 an das Landesarchiv gekommenen Lutz-Südost-Bibliothek übertragen wurde.

Als das Archiv ab 1951 und verstärkt unter meinem Vorgänger Fritz Posch begann, eigene Publikationsreihen herauszugeben, war es fast selbstverständlich, daß Aigner die Verlags- und Vertriebsarbeiten übernahm. Bald war er für alle Archivpublikationen ein Korrektor, dessen Augen kaum ein Fehler entging. Dazu kam seit 1952 die Führung der Archivkasse, die ihn angesichts des wachsenden Geschäftsumfanges mehr und mehr in Anspruch nahm. Sein besonderes Vertrauensverhältnis zu meinem Vorgänger brachte es mit sich, daß er von ihm auch zur Reinschrift nach Diktat und zur Revision von schwierigen wissenschaftlichen Manuskripten herangezogen wurde, ebenso wie er Urlaubsvertretungen für die Kanzleiführung übernahm. Als das Landesarchiv größere Ausstellungen durchzuführen hatte, war es Aigner, der sich um die Organisation, die Abrechnungen, die Zulieferung von Katalogen kümmerte und auf Grund seines großen Wissens auch Führungsvorträge übernehmen konnte; auch führte er bei Tagungen Exkursionen.

Daneben fand er noch Zeit zu zahlreichen, auf hohem Niveau stehenden Veröffentlichungen, unter denen sich neben praktischen Anleitungen für die Benützung strukturell komplizierter Amtsdrukreihen auch Forschungen über bisher unbehandelte lokale und regionale historische Themen und zwei Monographien befinden. Nicht unerwähnt bleiben soll der kritische Tagebuchschreiber, der aus seinen Aufzeichnungen vieles auch zur erlebten Archivgeschichte beizusteuern weiß. Seine Mitarbeit beim Tierschutz rundet das Bild eines engagierten Menschen ab.

Nach dem Übertritt in den Ruhestand stellte Aigner sich zeitweise zur Mitarbeit an dringenden Arbeitsvorhaben des Landesarchivs zur Verfügung. Später widmete er sich vorwiegend der Ordnung und Aufschließung des ererbten Familienarchivs. Auch erhielt das Landesarchiv von ihm eine Vielzahl umfangreicher und inhaltsreicher Widmungen von historischen und zeitgeschichtlichen Dokumenten.

Reinhold Aigner war für das Landesarchiv nach dem Kriegsende ein Mann der ersten Stunde, und das ist er geblieben überall dort, wo es trotz des herrschenden Personalmangels drängende Aufgaben anzupacken, neue Bereiche der Archivtätigkeit zu beginnen galt. Deshalb möge er die Widmung dieser Folge unserer Mitteilungen, denen er von Anfang an soviel Arbeitskraft gegeben hat, als kleinen Ausdruck des Dankes dafür annehmen, daß ihm der Archivdienst nicht nur gewählte Pflicht, sondern innere Verpflichtung gewesen ist.

Gerhard Pferschy

Schriftenverzeichnis Reinhold Aigner

- BIHK = Blätter für Heimatkunde
HJbG = Historisches Jahrbuch der Stadt Graz
MStLA = Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs
VStLA = Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs
ZHVSt = Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark
- 1953 1. Die Amtsbibliothek im Steiermärkischen Landesarchiv. In: MStLA 3, Graz, 79–83.
- 1955 2. Erläuterungen zum Gebrauch der österreichischen politischen Gesetzsammlungen 1740–1848. In: MStLA 5, Graz, 89–97.
- 1957 3. Übersicht über Titel und Erscheinungsabschnitte der Gesetz-, Verordnungs- und Amtsblätter in Steiermark seit 1848. In: MStLA 7, Graz, 64–68.
- 1965 4. Die Protokolle des Steiermärkischen Landtages 1861–1914. Eine Bestandsaufnahme mit Übersicht und Erläuterungen. In: MStLA 15, Graz, 81–91.
- 1968 5. Die Protokolle des Steiermärkischen Landtages 1918–1938. Eine fortsetzende Bestandsübersicht mit Erläuterungen. In: MStLA 18, Graz, 168–175.
- 1969 6. Dr. Oktavia Aigner-Rollett, die erste Ärztin in Graz. Biographie einer österreichischen Früh-Ärztin. In: HJbG 2, Graz, 141–157.
- 1970 7. Die Grazer „alte Anatomie“ stirbt an ihrem 100. Geburtstag. In: Südost-Tagespost 92 vom 22. April 1970, 5.
8. Die Grazer Universität feiert 75. Geburtstag. In: Südost-Tagespost 122 vom 31. Mai 1970, 5.
9. Die „neue“ Grazer Universität ist 75 Jahre alt. In: Die Aula 6, Graz, 19.
- 1971 10. Die Humboldtstraße in Graz 1870–1970. Vom Gartengrund zur Großstadtstraße. In: Im Lebensraum der Grenze. Festschrift für Fritz Posch, hgg. von F. Pichler und F. Tremel, ZHVSt Sonderband 18, Graz, 195–205.
11. Die Wahlen in der Steiermark 1919–1970. Ein Verzeichnis der Wahltage mit Erläuterungen. In: MStLA 21, Graz, 129–145.
12. Der Physiologe Alexander Rollett als Abgeordneter im Grazer Gemeinderat und Steiermärkischen Landtag. In: HJbG 4, Graz, 107–128.

- 1973 13. Das Grazer Adreßbuch 1862–1973 als historischer Forschungsbehelf. Erläuterungen mit Bestandsübersicht und Sachregister. In: MStLA 23, Graz, 91–114.
- 1975 14. Vorläufer, Gründung und Frühzeit der Steiermärkischen Landesdruckerei in Graz. Die Entwicklungen von 1831 bis 1923. In: MStLA 25, Graz, 71–124.
- 1976 15. Zugkräfte, Maschinen und Arbeitskräfte 1950–1972. In: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, hgg. von F. Posch, VStLA 8, Graz, Karte 42/IV (mit M. Straka).
- 1977 16. Die erste Ärztin in Graz. In: Südost-Tagespost 110 vom 13. Mai 1977, 19.
17. Alexander Rollett, Oktavia Aigner-Rollett, Kurzbiographie. In: Bedeutende Grazer im Porträt. Ausstellungskatalog, Nr. 74, Graz, 48.
18. Seraphine Puchleitner, der erste weibliche Student und Doktor an der Universität Graz. In: BIHK 51, Graz, 119–122.
- 1978 19. Eine ungefertigte Kaiserurkunde aus 1848 für die serbische Nation. In: MStLA 28, Graz, 147–150.
- 1979 20. Die Grazer Ärztinnen aus der Zeit der Monarchie. In: ZHVSt 70, Graz, 45–70.
- 1980 21. Zum Gedenken an Hans Lohberger. In: Nachrichtenblatt der Österreichischen Richard-Wagner-Gesellschaft, Graz, 25.
- 1981 22. Schriftenverzeichnis Fritz Posch. In: Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag, hgg. von G. Pferschy, VStLA 12, Graz, XVII–XXIX.
23. Die Bergung des verwüsteten Erzherzog-Johann-Archivs in Schloß Stadl bei St. Ruprecht an der Raab nach Kriegsende 1945. In: MStLA 31, Graz, 123–135.
- 1983 24. Die Steiermärkische Landesdruckerei in Graz. Geschichte ihrer Vorläufer, Gründung und Frühzeit. 95 Seiten, 18 Abbildungen.
25. Hans Lohberger – Dichter und Denker 1920–1979. Eine Biographie. 74 Seiten, 2 Abbildungen.